

Literaturbericht.

F. H. BRADLEY. **A Defence of Phenomenalism in Psychology.** *Mind* 9 (33), 26—45. 1900.

Phänomenalismus, d. h. alleinige Berücksichtigung der psychischen Phänomene, ist nach B. der allein berechtigte Standpunkt psychologischer Wissenschaft. Denn jedes Hinausgehen über die Betrachtung der psychischen Vorgänge [„events“], ihre Coexistenz und Succession und die Gesetze ihrer Verknüpfung sei eine heillose Vermischung der Psychologie mit der Metaphysik. B. sucht diese subjectlose Psychologie gegen eine Reihe von Einwürfen und Mißverständnissen zu vertheidigen. Näher präcisirt er seine Auffassung dann noch dahin, daß er den Phänomenalismus weder atomistisch noch intellectualistisch gefaßt wissen will. Die psychischen Vorgänge bestehen nicht etwa aus letzten discreten Elementen, die erst künstlich in Verbindung gebracht werden, sondern sind primär in continuirlichen Zusammenhängen gegeben; und die psychischen Vorgänge sind nicht nur in der Form von Vorstellungen vorhanden, vielmehr gehören die Lust- und Unlustgefühle mit hinein in das System der erfahrungsmäßig aufweisbaren Phänomene.

W. STERN (Breslau).

M. TSCHELPANOFF. **La mensuration des phénomènes psychiques.** *Revue scientifique* 13 (7 u. 9), 193—204 u. 264—270. 1900.

Der Verf., für welchen auch in der Psychologie die Wissenschaft erst mit der exacten Messung beginnt, sucht einem allgemeineren Leserkreise ein Bild davon zu machen, worin die sog. „psychische Messung“ überhaupt bestehe. Hierdurch soll insbesondere die aus ihrer Möglichkeit mitunter gezogene Consequenz widerlegt werden, daß die psychischen Vorgänge mit den physischen identisch seien. Für die Messung der psychischen Intensität besteht diese Aufklärung vor Allem im Hinweis auf die Mittelbarkeit dieser Messung. Es werde nur eine Beziehung zwischen Reiz und Empfindung hergestellt. Verf. hält sich im Wesentlichen an die FECHNER'sche Auffassung und acceptirt die Zusammensetzung der Empfindungen aus Minimalempfindungen. Ohne Rücksicht auf die Entwicklung der psychologischen Deutung des WEBER'schen Gesetzes übernimmt er schieflich auch das FECHNER'sche Hauptargument gegen die Identificirung des Physischen und Psychischen, daß die Empfindungen als solche den Reizen nicht proportional seien. Dasselbe Endziel verfolgt auf einem anderen Umwege die